



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten. 9.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

vor vierzehn Jahren!" bedeutet ein Selbstlob, das die Brave sich auszustellen nicht umhin kann. Es heißt: „Fürwahr, wir sind thätig gewesen. Hände voll Sand haben wir in die Augen unsrer Leser gestreut, sie tappeten nunmehr alle im Dunkeln!"

Es ist dies aufs tiefste zu bedauern, da das Gros der 400 000 Deutschen in Newyork und den Schwesterstädten geradezu auf dieses Blatt angewiesen ist, das allein den Ansprüchen eines großstädtischen Lesers Genüge leistet. Die armen Pennyzeitungen, die nebenbei auf den allerbescheidensten Leserkreis wirken, kommen, auch wo sie prinzipiell nicht gegen unsre Heimat Front machen, nicht in Betracht, und so muß denn auch hier, wahrscheinlich noch lange, die Wahrheit auf der Straße herumlaufen, obdachlos wie eine Prostituirte, und betteln, daß sich um Himmelswillen jemand ihrer erbarme.

Es ist nicht die einzige Frau, die heutzutage weint. Es steht eine andre auf dem Niederwald am Rhein; sie blickt stolzen Auges in die Welt, wenn tags der Fremde kommt, um ihr zu huldigen. Aber wenn abends die Schatten sinken, dann richtet sie sich ängstlich auf und späht mit Geisteraugen über den weiten Ozean nach Westen, nach jenem fernen Lande, wo ihre verlorenen Kinder noch immer mit abgewandtem Gesichte stehen und ihre Mutter verläugnen und verlästern.

Newyork, im April 1885.

R. H.



Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

9.



Parlamentsferien sind mir stets als eine sehr bedenkliche Einrichtung erschienen. Nehmen wir nur die Hauptsache bei dem ganzen „Verfassungsleben," nämlich die parlamentarischen Wortführer, so muß einleuchten, daß jemand, der gewohnt ist, täglich ein gewisses Quantum Rede von sich zu geben, nicht ohne Nachtheil für sein Gesamtfinden genötigt werden kann, sich plötzlich Enthaltensamkeit aufzuerlegen. Allerdings braucht der feiernde Parlamentarier nicht zum Trappisten zu werden, er wird im engeren Kreise oder auch in dem weiteren einer Wählerversammlung sein Redebedürfnis zu befriedigen suchen. Allein, meine Herren, das ist nur ein schwacher Ersatz, etwa so, wie wenn der Norddeutsche (um, mit gütiger Erlaubnis der Herren Sozialdemokraten, einen „pommerischen Gutsbesitzer" zu zitiren) für „sein naturgemäßes Getränk, den Rotwein von Bordeaux, sich mit den sauern Reben von der Ahr und Nahe" behelfen muß: es fehlt die milde Kraft und Wärme, welche den Organismus beleben. Zudem

läuft der Abgeordnete durch den längeren Aufenthalt außerhalb der Parlamentsatmosphäre Gefahr, sich von der Existenz von Dingen und Verhältnissen zu überzeugen, welche laut Fraktionsprogramm nicht existiren dürfen, Wünsche kennen zu lernen, welche jenem Programm widersprechen, und dadurch in seinen patentirten Überzeugungen wankend gemacht zu werden. Und dann im allgemeinen! Da parlamentarische Diskussionen anerkanntermaßen der größte Segen für ein Volk sind — wozu denn Pausen in der Segenspendung eintreten lassen? Wer noch andre Beschäftigungen oder Interessen wahrzunehmen hat, der soll überhaupt keine Wahl annehmen, damit endlich das Ideal erreicht werde: eine Versammlung von lauter professionellen, beinahe möchte ich sagen zünftigen Parlamentariern, welche wie bei dem Eintritt in einen geistlichen Orden geloben, die profane Welt hinter sich zu lassen, sich einzig der Aufgabe widmen, das Volk glücklichzureden und dem Fraktionsabt unverbrüchlichen Gehorsam leisten.

Wie bedauerlich es ist, daß die Arbeit an der Vervollkommenung der deutschen Menschheit auch nur auf kurze Zeit unterbrochen wird, wurde mir in den Reichstagsitzungen am 20. und 21. April wieder recht deutlich, als ich die klassische Eloquenz verschiedner verehrten Herren von neuem zu bewundern Gelegenheit hatte. Ich sagte mir: Wenn schon Männer der schwierigen Hand wie der schlichte Arbeiter Herr von Vollmar und der biedere Bauer Herr Dirichlet in der parlamentarischen Schule sich eine solche Sicherheit in der Handhabung der feinsten gesellschaftlichen Formen, eine solche Eleganz des Ausdrucks, soviel attisches Salz angeeignet haben, wenn also nicht mehr ausschließlich von den Lippen der Herren Richter und Windthorst die tiefsten Gedanken, die höchste staatsmännische Weisheit in der bezauberndsten Fassung fließen, dann ist Berlin auf dem besten Wege, für die Gegenwart das zu werden, was Florenz für das Renaissancezeitalter und Paris vor der französischen Revolution war. Und nun erst verstand ich, was mir unlängst in Frankfurt gesagt worden war, daß nämlich in dem „gegen Frankfurt über liegenden Ding“ Niedergeschlagenheit und Verstimmung herrsche, weil die guten Sachsenhäuser durch die Konkurrenz mancher Volksvertreter um ihren ererbten und immer frisch erhaltenen Ruhm unter den Stämmen Deutschlands zu kommen fürchten. Auf dergleichen Sonderinteressen kann selbstverständlich keine Rücksicht genommen werden. Wenn niemand mehr expreß über die Mainbrücke geht, um die feinen Sachsenhäuser kennen zu lernen, so werden dafür die Reisenden nach Deutschland strömen, um von den ehemals als pedantisch, schwerfällig und formlos Verschiedenen den guten Ton zu lernen. Denn dank der Tagespresse kommen die Vorträge an der Akademie der höchsten Beredsamkeit in der Leipzigerstraße sofort der ganzen Bevölkerung zufließen. Verfolgen auch die Wenigsten den Gegenstand der Debatte, so entgehen doch keinem die ausgezeichnetsten Stilblüten, jeder atmet mit Entzücken ihren Duft ein und damit nimmt, ihm unbewußt, die Verfeinerung von ihm Besitz. Wie sollte es ohne Einfluß bleiben, wenn die Redner

auch im hitzigsten Gefechte die Grazie und Ritterlichkeit zu wahren verstehen! „Jeder Regierungsvertreter ist mir persönlich ganz gleichgültig, ob er Hinz oder Kunz heißt,“ sagte Herr Richter, und der unglückliche Geheime Rat, welcher diesen tödtlichen Stoß empfing, muß selbst an der eleganten Klingenföhrung seine Freude gehabt haben. Wie spielend, mit einer leichten Handbewegung, traf der Fechter unsere ganze Bureaukratie! Es ist ja bekannt, daß jeder Arbeiter an der Staatsmaschine sein Ideal im Herzen trägt. Der Referendar ist noch bescheiden, er blickt auf Büchtemann oder Löwe, der Assessor möchte schon Bambergers Aufmerksamkeit erregen, dem Geheimen Räte aber schwebt, wenn er über seinen Altan schwißt, der Lohn vor Augen, ein wohlwollendes Lächeln Eugen Richters zu erringen. Nun stößt ein Wort ihn aus allen seinen Himmeln, sein Abgott achtet seiner garnicht, fragt nicht einmal nach seinem Namen. Und wenn nun der Beklagenswerte seinen Seufzer:

Was ist das Leben ohne Richters Günst?

Ich werf' es hin, da sein Gehalt verloren,

zur Wahrheit macht, so ist doch wieder einer von den Tyrannen aus dem Wege geschafft. Bei der nächsten Gelegenheit kleidet vielleicht Herr Richter sein vernichtendes Urtheil in die Worte: „Wer auf der Regierungsbank sitzt, das ist mir ganz Piepe,“ und dann wird dem Ministerium doch nichts anderes übrigbleiben, als sich zurückzuziehen. Ich aber frage noch einmal: Weshalb die Schule der höchsten Bildung auch nur für Wochen schließen?

Das lebendige Beispiel ist es ja allein, was wirkt. Die Theorie, nach welcher unsere glänzendsten Redner vorgehen, hat jemand schon vor fünfzig Jahren entwickelt, aber damit einen Schlag ins Wasser gethan. Ich werde mich nicht dem Verdacht aussetzen, als wollte ich die verehrten Herren dem Verdacht aussetzen, daß sie Carl Friedrich von Rumohrs Abhandlung „Vom Benehmen konstitutioneller Staatsbürger, wie vornehmlich ihrer Stellvertreter oder Repräsentanten“ gelesen hätten und benutzten. Der Mann steht ja im allgemeinen auf einem ganz veralteten Standpunkte. Er behauptet z. B., daß Ständeverfassungen (diesen polizeiwidrigen Ausdruck gebraucht er noch!) „ein Denkmal der Verstandesbarbarei des Mittelalters, andererseits jene Administrationsformen, welche mit genauesten Hilfsquellen aller Art deren kluge und gerechte Benutzung vereinigen möchten, eine Erfindung der freien Städte seien, besonders der italienischen,“ er hält Innungen für eine ganz erspriessliche Einrichtung und witzelt, „Konstitutionen seien zu einer guten Konstitution des Staates nicht durchaus notwendig“ u. dergl. m. Nichtsdestoweniger nehmen sich manche seiner Aussprüche wie Prophezeiungen aus, die heute glücklich in Erfüllung gegangen sind. Paßt nicht genau auf unsere Tage das Wort: „Unstreitig vermöchten die Ständeversammlungen durch schöne Gemütsregung und herzliche Willfährigkeit in das berechnete, kalte, abstraktifizirende Administrationswesen unter Umständen das ihm fehlende Gefühl einzuföhren“? Hält sich nicht jeder Abgeordnete die Gebote vor Augen, und desto strenger, je weiter nach links er seinen Platz hat, welche Rumohr aufstellt? Du sollst die Teilnehmer an der Versammlung niemals langweilen, aber noch weniger Kurzweil oder Ergößlichkeit herbeizuföhren trachten. Du sollst nie von Dingen mitreden wollen, welche dir garnicht oder doch nur höchst oberflächlich bekannt sind. Zu diesem Gebote erlaube ich mir einiges aus der Erläuterung wörtlich anzuföhren, was die von mir besonders geschätzten Herren mit großer Befriedigung hören werden. „Schon des gemeinen Vorteils willen dürfte der Repräsentant jedes gehaltlose, irrig,

darüber hingleitende Geplapper zu vermeiden haben; denn es gehet damit eine köstliche Zeit vorüber, in welcher wichtigere Angelegenheiten erschöpfend und zum Beschlusse gereift werden könnten. Wichtiger für uns ist, daß auf solche unangemessene Weise überall mit einreden wollen die Leute, welche den Gegenstand ernstlich erforscht und gründlich darauf sich vorbereitet haben, ihn vor der Versammlung in sein gehöriges Licht zu stellen, notwendig ungehalten macht. . . Kommt nun hinzu, daß jener in den Ansprüchen seiner bessern Einsicht unbillig gekränkte Mißstand von reizbarer Nervenstimmung oder cholerischen Temperaments ist, so wird er ebenfalls gegen die Höflichkeit zu verstoßen sich veranlaßt und berechtigt sehen." Nun, daß ein solcher Fall bei uns nie eintreten kann, weiß ein jeder. Niemand spricht über Dinge, welche er nicht kennt, und auf die Nervosität wird die zarteste Rücksicht genommen.

Weiter. Du sollst auch solche Gegenstände, über welche zu reden du berufen bist, ohne gesuchte Wohlredenheit und wässerige Ausbreitung behandeln, dabei die Abschweifungen und Seitenblicke vermeiden. Wässerig, Abschweifungen, Seitenblicke! Vergleichen mag in der finstern Zeit der „Ständerversammlungen“ vorgekommen sein, heutzutage wissen wir kaum, was die Ausdrücke bedeuten. Und hören wir gar, daß davor gewarnt wird, „durch sophistische Kunst und Frechheit wohlgefinnten und ernstlich meinenden Mißständen Verdruß zu bereiten,“ daß die Zuhörer sich hüten sollen, für den einen oder den andern Redner Partei zu nehmen oder gar „die Schwächer und Wigbolde durch ein leises Summen oder ein halbunterdrücktes Gelächter in ihren Fehlern zu bestärken,“ so dürfen wir uns wohl bekennen, daß wir es in einem halben Jahrhundert herrlich weit gebracht haben.

Bei diesem Anlasse möchte ich mir noch erlauben, die Aufmerksamkeit der verehrten Herren auf ein interessantes Faktum zu lenken. Vor kurzem ist ein sehr unterhaltendes Schriftchen erschienen: „Deutschland und sein Reichskanzler gegenüber dem Geiste unsrer Zeit.“ Der Verfasser, welcher unverkennbar den Beruf in sich fühlt, Berufsparlamentarier zu werden, ist Meister in der Kunst, den bekanntesten Redensarten dadurch neuen Reiz zu verleihen, daß er sie als die neuesten Produkte des Zeitgeistes, d. i. seines Geistes, zum Besten giebt. Übrigens bespiegelt er in diesem Geiste nicht allein sich selbst, sondern, dem Titel entsprechend, auch den Reichskanzler, der dabei natürlich nicht gut wegkommen kann. Daß derselbe den Berufsparlamentariern nicht sonderlich hold ist, findet der Verfasser begreiflich, weil diese Gegner vermöge ihrer „genauesten, durch Erfahrung und Übung erworbenen Kenntnis des parlamentarischen Lebens die vollendetste Gewandtheit in der Bewältigung der parlamentarischen Aufgaben für sich haben.“ Daß aber tausende und abertausende aus dem Volke diese Angriffe gegen die Berufsparlamentarier „gedankenlos nachsprechen,“ das ist ihm kein gutes Zeichen für die politische Reife und Mündigkeit. Darnach könnte man glauben, daß nur Zeitgenossen des Reichskanzlers sich ein solches Armutzeugnis ausstellten. Viel schlimmer! Längst Verstorbene sprechen ihm ebenso „gedankenlos“ nach, z. B. unser Rumohr, der sich in der abfälligsten Weise über die Rechtskonsulenten im englischen Parlament ausspricht, durch welche die Advokatenkünste in die öffentliche Thätigkeit übertragen worden seien. In dieser aber, meint er, solle „der Sieg nicht der Person, noch der Partei, noch selbst irgendeiner bestimmten Sache und Angelegenheit, sondern allein der Sieg der Wahrheit gesucht werden.“ So sehen wir das böse Beispiel des Reichskanzlers noch in die Vergangenheit zurückwirken!